

Von der heiligen Zahl "Sieben"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.09.2024**

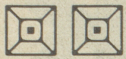
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von der heiligen Zahl „Sieben“.



Sieben ist eine eigene Zahl, bekannt, berühmt und berüchtigt; wir schlagen aus ihr jetzt Kapital und nehmen sie als Material, bevor sie sich verflüchtigt. —

Wir sehen in klarer Sommernacht, inmitten der hellen Sternenpracht, am Firmamente stehen das Siebengefüß, Plejaden genannt; doch wird die Sache oft interessant, nach dem Abendstern ganz eklatant kann man vierzehn Sterne dort sehen. —

Einzig zogen im grauen Altertum, sieben Männer lüßtern nach Ruhm, gen Theben, Polineikes zu schütten. Heute sind Freunde nicht mehr so dumm zu helfen im Krieg, denn heut ging' es krumm; was können auch sieben Mann nützen. —

Das Siebengebirge am deutschen Rhein, gekrönt von Burgen, umsäumt vom Wein, stolz schauend in allen Epochen; und doch kommt' die Siebenhügelstadt, der stolzeren Roma Supremat das Siebengebirg unterjochen. —

Die sieben Weifen Griechenlands; wer kennt sie nicht aus der Geschichte? Heroen waren sie des Verstands und Feinde jeden nichtigen Lands, so melden uns die Berichte. Doch heute will jedes Professorlein, siebenmal geschiedter wie jene sein, bei ihrem Unterrichte. —

Wer kennt nicht aus der Jugendzeit und läge sie ihm auch schon weit, die sieben Westenwunder? Heut zuckt die Achseln jedermann, weil jeder Besseres wirken kann als solchen alten Wunder. Heut überflügelt das Benzin, den athletischen Wunderstun, mit seinen Automopeln. Ja selbst der alte Zeppelin fliegt über alle Wunder hin und läßt sich nicht mehr foppeln. —

Der alte Fritz hat, wie bekannt, Maria Theresia übermannt im siebenjährigen

Kriege. Führt heut die Frau mit ihrem Mann noch siebenmal länger Krieg, ob dann der Mann nicht unterliege? —

Von allen Sünden die wir kennen, die sieben Todsünden am ärgsten brennen, wenn wir dran laborieren; doch heute gibt es keine Sünd, wenn man nur 's Hintertücher find't der Strafe zu erschappieren. Todsünde das ist heutzutage, wenn jemand, trotz viel Müß und Plag, kein Geld hat zum existieren. —

Im Ungarland, tief unten liegt das Ländchen Siebenbürgen, dort will man, wenn die Macht roh siegt, das Deutschtum ganz erwürgen. Und doch muß deutsche Arbeit dort und deutsche Sprache, deutsches Wort, fürs Landeswohl stets bürgen. —

Die Siebenschläfer aus dem Tierreich stammen, doch dürfen wir sie nicht verdammen, weils unter uns auch solche gibt. Wenn der Student nach dem Studieren und angestrengtem Pokulieren, das Ruhebett vor allem liebt. Dann hilft kein Wecken, hilft kein Rütteln, kein aus dem Lotterbette schütteln, wie's der Logisfrau oft beliebt. So wird, wenn Studio arg verpumpt, der Siebenschläfer übertrumpft. —

Wer kennt nicht aus der Kinderzeit, was jedes Kinderherz erfreut, das Märchen: Die sieben Raben? Wir fühlen keine Sympathie, sehn wir solch schwarzes Federvieh an uns vorübertragen. —

Ein lustiger Schwank gar wohl bekannt, charakteristisch amüsant, das sind: Die sieben Schwaben. Jetzt lacht man drüber nicht mehr froh, weil wir im Schweizerland en gros die sieben Schwaben haben. —

Die sieben Wochentage gehn mit ihren Freuden, ihren Weh'n im Zeitenlaufe unter; doch wer 'ne böse Sieben nennt sein eigen, die stets keift und flennt, der werde endlich munter, zieh Siebenmeilenstiefel an, entziehe rasch sich ihrem Bann, dann wird gar bald gesund er. —

Einzig des Wonnemonds.

O wunderlicher Monat Mai
Wie fängst du an so tröstlich,
Statt wonnechauernd ist die Haut
Schon eher bläulich-fröstlich.
Die Hochzeitspärchen kauern still
In Kutichen wohlverschlossen,
Denn Schleier und Zylinder würd'
Elendiglich begollen.
Statt sich zu freu'n in der Natur
Am Blütenkleid der Bäume,
Hockt man vor des Kamines Glut
Und brütet Frühlingsträume.
Die Finken, die man schon geklopft
Sind neuerdings in Gnade,
Und bald entnimmt man auch den Pelz
Zahnklappernd der Schieblade.
Der Dichter ruicht vom Pegasus
Und fühlt sich wie vernichtet,
Die Amsel klagt, das Leben sei
Recht häßlich eingerichtet;
Die Kautschukmäntel sind im Schwung,
Galochien auch nicht minder
Und in den nassen Straßen schweigt
Der Jubelsang der Kinder.
Und wo Salat im Garten keimt
Zur allgemeinen Freude,
Da sind die zarten Pflänzchen nur
Beliebte Schneckenbeute.
Das Barometer steht auf schlecht
Und Schnee fällt vielerorten,
Und chronisch ist die Gänsehaut
Bei manchem schon geworden.
Hilf Mai! und mach ein froh Gesicht
Und laß uns nicht verzweifeln,
Willst du dein altes Renommé
Denn mit Gewalt verteufln?

An die Wolkenflegler.

's will halt immer noch nicht klappen
Mit der Wolkenfleglerei,
Und verbrannt, zerqueticht, zerrissen,
Sind die Zeppelin I und II,
Andre kommen ins Gewitter,
Oder plumpsen in das Meer,
Alle Augenblick' kommt Kunde
Von den Todesfahrten her.
Aeroplane sind desgleichen
Von dem Schickal nicht gefeit,
Und die Zeitung meldet täglich
Überall wird „abgeheit“. —
Wenn zu Brei die Knochen quetschen,
Ist das jedenfalls nicht schön,
Menschlein, streck drum deine Nase,
Nicht vorlaut in Himmelsöh'n! w.

Setzthin sprach ich von Frauenaugen Männern gegenüber die nichts taugen, so daß ich mich heute wende an die schönen Damenhände. Gegen Damenhände sehr empfindlich — wird's dem Hosenträger immer schwindlich. Wenn eine Dame, was sich nicht gebührt, zufällig seinen Ärmel berührt, meint der Burleske schon er sei verführt. Ein Händedruck ist aber wahrlich zu allen Zeiten sehr gefährlich; da glaubt sofort der große Lummel, er stecke schon im siebenten Himmel; und wenn er, mit Respekt gesagt sogar eine Umarmung wagt, dann freilich geniert eine Tapfere sich nicht, er bekommt seine Tachtel ins Gesicht, doch darf er nicht merken dabei, daß dein Händlein ein schönes sei. Wenn etwa dann seine Brille zerbricht, das ist Dir eins, Du bezahlst sie nicht, und macht sie Dir in braver Hitze eine kleine Wunde oder Ritze, Du wirst ihm mit Verachtung können die kleine Schadenfreude gönnen. Hab' immer die Finger verborgen und sollte er in Sehnsucht verworren. Liebe Amalia im Verband, wir brauchen die Hände mit Verstand wie man an Andern dort und da leider Gottes noch selten sah. Eulalia.

Zürcher Chronik.

Am letzten Sonntag wurde auch eine holde Jungfrau vom Regen überrascht und sah mit Schrecken, daß ihr feines neues Sommerkleid sozusagen kaput ging. Darüber war sie selbstverständlich trostlos, zumal sie sich sagen mußte, daß ihr so etwas letztes Jahr nie hätte passieren können. Warum denn nicht? fragte ihr Begleiter.
Nun, damals waren doch die Rennbahnshüte Mode. Da wurden die Röcke nicht naß. Kostand aber samt seinem Chantecler soll der Teufel holen.

Mai.

Nun sollte ich mich verpflichtet fühlen,
du Nummer fünf unsres Jahres Monde,
mit meiner lyrisch verlüßten Sonde
in deiner blühweißen Schönheit zu wühlen.
Doch wirst du, ich hoff's, mich davon dispenzieren.
Ich treib nicht gerne warmgelaufene Mädchen.
Auch tu ich, wenn's schön ist, lieber ein Mädchen
als den Pegasus spazieren führen.
Drum lob ich dich nicht. Nimm mir's nicht übel.
Es sind ja so viele, die singend und dichtend,
ihres Sanges Schauer an dich richtend,
auszuschütten über dich ihren Jambenfüßel.
Ich möchte wandeln im Blütenreigen
deiner jungen Schönheit, freudetrunknen,
in deiner Herrlichkeit Pracht verunknen
und, statt zu dichten — danbar schweigen.
Johannis Feuer.

Des Commis Ruhepause.

Wie schön ist's wenn man dann und wann
Im Kabinat ausruhen kann,
So denkt sehr oft der Commis Fritz
Und wühlet gern den Klosettstiz
Für kurze oder lange Raft,
Just wie es ihm gerade paßt.
Und daß die Ruhe süßer sei,
Raucht er ein Pfeifchen oder zwei,
Und daß kein fremdes Auge sieht,
Wie er an seiner Pfeife zieht
Und daß kein Rauch nach außen schwebt,
Wird noch das Schlüsselloch verklebt,
Damit die Freud noch größer sei,
Lieft er die Zeitung nebenbei;
Und so in stiller Einsamkeit
Genießt er die Behaglichkeit,
Die ein Klosett bereiten kann
Dem ruhbedürft'gen Bureauamann.

Jwis.

Freiburger Schule.

In Freiburg ist's, der schönen Stadt,
wo dies sich zugetragen hat:
Von wegen eines Staatsbankhaus
räumt' seinerzeit man das Schulhaus.

Das ist nun heut so ungefähr
fünf ausgeübte Jahrzehnt her.
In diesem Zeitraum, endlos schier,
blieb schulhauslos das Burgquartier.

Die Schüler wurden irgendwo
unterrichtet — wirklich komme il faut.
Von ausgeübten Hüften ging's
ins Schlachtgebäude lehrerdings.

Damit sie dort bei Schweinsgefang
und Blutgeruch und Fleischgestank
die Weisheit — und Klugheit (nicht zu-
vergeßen,) wie daheim die Suppe, mit Löffeln fressen.

Nur ist ein Haken noch daran,
weil die Väter protestieren han.
So besteht nun Aussicht, daß nach einem
Jahrzehnt man nicht mehr lang nach dem Schulhaus
sich lehnt.
wau—u!

Die Gemeinde ohne Gemeinderat.

Es ist zwar traurig aber wahr,
kommt auch nicht alle Tage vor:
Nicht daß eine Gemeinde ohne Rat ist,
aber daß sie ohne Gemeinderat ist.

Das gibt es heute in Dottikon.
Mein Gott! Na, ja, das kommt davon,
von der Parteien Haß und Rache.
Das war schon stets eine heftle Sache.

Sie wählten jüngst des Rates Zahl
jedoch den Freisinnigen zur Qual.
Die ließen sich nicht üben Löffel balstieren;
jedoch die Wahl — ließen sie kastieren.

Bei den Ergänzungswahlen dann
tat 's den Konservativen übel gahn.
Das End vom Lied: Daß sie sich be-
schworen ... und ihrerseits — Kassationsbegehren.

So steht, bis unterjucht man's hat,
die Gemeinde ohne Gemeinderat.
Wär so etwas bei uns geschehen,
mir würd es tief zu Herzen gehen.

wau—u!